Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 33. Posen, den 19. August. 1883.

Vom ollen Blücher.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

(Fortsetzung.)

Er ging den Hügel hinab, der Wiese zu. Da hielt schon der Wagen; Göthe winkte. „Steigen Sie ein, mein Fürst. Ich sah bereits nach Ihnen aus und hatte Sie im Verdacht, Sie hätten doch einen Hopser gemacht."

„Sie spaßiger Steineklopfer! Haben Sie Ihre Axt brav angewandt? — Fort, Kutscher, Dein Pferd hat Eile." Er wandte sich nach der Eiche um und rückte in die Ecke.

„Auf der Herfahrt waren Sie aufgeräumt," fragte ihn Göthe, „Sie erzählten mir lustige Geschichten? Ist Ihre Quelle so ganz versiegt? Ihr Schweigen nimmt mich Wunder."

„Wie es so kommt," meinte Blücher. „Ich hab' mir vielleicht ein bischen verliebt, als Sie Steine klopften, und denke jetzt über meine Narrheit nach."

Er ließ sich in seinem Grübeln nicht mehr stören. Er rückte noch tiefer in die Ecke, zog die Mütze in's Gesicht und fing an zu „spintisiren."

„Erstens! Das Häuschen mit dem Garten bei den Wiesen, von dem sie sprach, das ist gewiß das kleine Dings, über das ich mich freute. Sonst aber fehlgeschossen, oller Knabe! Dachtest Du nicht, daß die Menschen in diesem Dings mit sich und der Welt zufrieden und immer lustig wären? Prosit die Mahlzeit! Mamsellchen läßt den Kopf hängen, daß es einem jammern thut! Zweitens! Ich hab' Lunte gemerkt wie Jochen. Ich weiß jetzt nämlich Bescheid, daß ihr Schatz Hubert Lork ganz derselbe ist, der mich ankriegte wegen mein Gesicht. Der mir zeichnen und auf die Pfeifen bringen wollte, das ist ja der arme Kerl ohne Glück. Sein Name, den er und sie mir sagte, es stimmt, und von Hausstand gründen und Hochzeit machen sprach er doch auch. Stimmt also Alles, mein Hubert und ihr Hubert ist ein und dieselbe Person . . . Drittens! Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond. Es ist richtig damit, aber leicht gesagt, denn wo du nicht bist, Herr Organist — ich meine das verfluchtige Geld, — da schweigen alle Flöten! Sie hat nichts, er hat nichts, der Verdienst fehlt ihm auch — ich danke für das Vergnügen! . . . Herrje, wir halten ja schon! Wir sind ja schon da! — Adjes, Göthechen, ich steige hier aus. Ist das aber schnell gegangen! Ne, bitte, lassen Sie halten, die paar Schritte komme ich rasch nach Haus."

„Dachten Sie unterwegs über ein schmachtendes Liedchen nach, wie es sich für den Verliebten ziemt? Romeo Blücher in Karlsbad an Julia auf der Wiese. Gefällt Ihnen der Titel?"

„Gewiß, aber ich werde erst Jochen fragen, der hat vielleicht für so was Geschick. Wir sehen uns morgen bei's Wassertrinken, dann kriegen Sie Bescheid."

Unter Lachen trennten sich die Herren. Blücher schritt die Gasse hinauf, blieb stehen und spreizte die Hand aus. „Der Daumen ist rechts, der kleine Finger links. Rechts geht's zur lockigen Pappel, links nach dem Weinhaus. — Rechts oder links? — Ja, prosit die Mahlzeit! Werde mich hüten, vergesse die Reisestiefel nicht! Also man immer dem Daumen nach, der führt mich direkt zu meiner Pappel. Daß mir aber die Hallunken die vielen blanken Füchse abgenommen haben, das ärgert mir doch!"

In seiner Stube, die Pfeife im Munde, setzte er das „Spintisiren" fort: „Karten und Roulettchen hatten mich damals schachmatt gemacht. Ich war gleich so höllisch verdrießlich, sonst wäre ich dem Lork nicht so derb in die Parade gefahren. Je nun, daß mir jeder Dämelack im Munde haben sollte, eine hübsche Aussicht war das eben nicht, aber mal den Fall angenommen, daß damals die kleine nette Mamsell mit ihrem Liebsten gekommen wäre und auch noch gebeten hätte, ich sollte mir zeichnen und auf die Köpfe bringen lassen . . . Na, wer weiß, oller Blücher, ob du doch nicht Neune hättest grade sein lassen und doch nicht am Ende zu Kreuze gekrochen wärst . . . Nach meinem Tode könnten sie mit mir machen, was sie wollten, und Lork könnte den Napolejon auf seine Köpfe malen. Das hab' ich ihm gesagt. Ich weiß es noch wie heute und sehe noch sein trauriges Gesicht. Ein Mann ohne Glück ist eine böse Sache. Mamsellchen grämt sich und härmt sich ab. — O diese Hallunken! Mein schönes Geld, das ich an sie verloren hab'. — Ich könnte sonst in den Beutel greifen — könnte doch auf irgend eine Art . . ."

Er stellte die Pfeife in den Winkel, schloß die Augen und dachte noch lange an das Pärchen. Um dieselbe Zeit erzählte Anna der Mutter und Hubert von dem alten Herrn, mit dem sie unter der Eiche geplaudert hatte. Er hätte freundlich zu ihr gesprochen und sie getröstet, er hätte sie auch ermahnt, den Heimweg rechtzeitig anzutreten. Hubert zog gleichgültig die Schultern hoch. Was half das ihm! Wie konnte ihm ahnen, wem Anna begegnet war! Das Gespräch mit Blücher hatte er ihr verschwiegen; brauchte sie dasselbe zu erfahren, da ihn der Fürst so schroff behandelt hatte? —

Ach, die kleine nette Mamsell! Auch in den nächsten Tagen wollte Blücher das Mädchen nicht aus dem Sinn. Wo er stand und ging, sah er nur immer die Thräne in ihrem Auge. Er wurde ganz still und hörte kaum auf Göthe, wenn er ihn scherzend fragte, ob der Schmachtgesang Romeo Blücher in Karlsbad an Julia auf der Wiese nicht bald beendet sei. Als er einst von der Quelle nach Hause ging, blieb er plötzlich wie eingewurzelt stehen, knipste wieder mit den Fingern und fing von Neuem zu „spintisiren" an:

„Ich krieg' die Geschichte nicht mehr 'raus aus dem Kopf! Ich werd' noch ganz dumm davon! Ich seh' es ein, daß ich helfen muß, und darum soll er mir zeichnen! Ja, man los mit meinem Gesicht auf die Pfeifen, und wenn es mir bei dem Gedanken auch ganz graulich wird, daß mir jeder Dämelack im Munde haben kann, so hilft das Alles nichts. Kennen thun mich die Leute, gekauft werden die Pfeifen schon, an Absatz wird es Lork nicht fehlen. Er verspricht sich freilich 'n bischen viel davon, er meinte, sein Glück wäre gemacht, er könnte dann einen Hausstand gründen und an die Hochzeit denken. Wenn das man richtig ist! Die Jugend kuckt gar zu gern durch die rosige Brille. Aber mag es sein, wie es will, ich thue was ich kann, die Geschichte muß raus aus meinem Kopf, ich will mir zeichnen lassen. Hui, das wird mir sauer werden! Es hilft aber Alles nichts, denn der Mann ohne Glück und sein nettes Mamsellchen dauern mich fürchterlich!"

„Was hat nur der Herr?" dachte Jochen in der nächsten Stunde. „Er rennt ja förmlich durch die Stube, schmeißt mit den Armen, bleibt plötzlich wie eine Salzsäule stehen und

brummt ein Zeugs, was Keiner verstehen kann! Möcht wissen, was ihm in die Krone gefahren ist. Unser Inspektor hat uns doch nicht geschrieben, und Mutter Pappel, die er nicht leiden kann, war doch nicht da. Was mag ihm nur sein? Das ist ein Rennen, Schmeißen und Brummen, als ob wir die Franzosen nochmal verhauen müßten!"

„Hast Du mir was zu sagen, oder Maulaffen feil? Was stierst Du mich an, wie die Kuh das neue Thor? Nimm die Beine in die Hand, marsch zur Post und frage nach Briefen. Wird's bald? Fort, oder Dich soll ein Donnerrrr . . . . So, den wäre ich los. Er stört mich bei's Denken, und mir geht schon wieder so viel durch den Kopf. Mir zeichnen zu lassen, damit bin ich im Reinen, ich bin entschlossen, in den sauern Apfel zu beißen. Aber ich thäte gern mehr, denn er hat nichts und sie hat nichts, und gleich von den Pfeifen mit meinem Gesicht drauf leben zu wollen, das ist doch 'ne eigene Sache. Ein bischen Geld für den Anfang, das wäre ihnen gut. Dreihundert lumpige Gulden will ich mal sagen, würden sie brauchen können. Dann hätten sie doch so'n bischen auf der hohen Kante zu liegen, er könnte dann erst ruhig die Pfeifen bemalen und brauchte nicht gleich an Einnahmen zu denken. Von mir, einem Fürsten würden sie's doch auch annehmen können? Der Deiwel sollte sie holen, wenn sie sich zieren und sperren würden! Aber, oller Blücher, du hast gut reden! Möchtest gern tief in den Beutel greifen, und sieht doch jetzt recht windig drin aus! Brauerei, Brennerei und Wagenschuppen hab' ich gebaut, beim Schafstall sind wir dabei, und neue Pferdeställe und Milchkammer kommen noch. Also kein Wunder, wenn der Geldbeutel schwindsüchtig wird! Die Reise nach Karlsbad dazu, die Hallunken im Weinhaus nicht zu vergessen — na, ich danke, da regiert Schmalhans in meinem Beutel! . . . Dreihundert Gulden! Es ist ein reiner Skandal, daß ich darüber so viel grübeln muß! Das Geld mir pumpen, mag ich nicht, denn pumpen ist leichter als wiedergeben. Will's mir doch wirklich mal berechnen, was mich die Kerls in der Hinterstube eigentlich gekostet haben. Kommt eine ziemliche Portion heraus, denn so ein Pech war noch nicht da. Wenn Lork und sein Schätzchen man hätten, was der Mensch mit der hohen Binde von mir eingesackt hat! Die schönen, blanken, vollwichtigen Dukaten! Am liebsten ginge ich hin und zerquetschte die Hallunken zu Pflaumenmus!"

Diesem unchristlichen Gedanken folgte ein Fluch nach jener Richtung, wo das Weinhaus lag. Der Fürst war auf seinen Gängen durch die Stube zu einem Tischchen gekommen und schlug zur Begleitung des Fluches so mächtig auf die Platte, daß Dame Pappel im Hinterhause ein Gewitter im Anzuge glaubte. Sie bekreuzte sich und empfahl „die drei Nelken" nebst Bewohnern dem Schutze des Himmels, spitzte aber plötzlich die Ohren, als sie ein lautes Lachen vernahm.

Es war Blücher, der sich die Seiten hielt und aus voller Kehle lachte. „Wahrhaftig, das wäre ein Spaß! Schoß mir mit einmal durch den Kopf, und wenn mir das gelänge, ich hätte mir glänzend re—re—re— — J der Tausend, wie heißt gleich das Wort? Aha, ich weiß, die Franzosen sagen revanchirt. Meine Tante — deine Tante, neulich dir — heute mir . . . Oller Blücher, das würde ja ein Hauptspaß sein! Wenn du am Abend wieder nach der Hinterstube gingest und setztest? Wenn du gleich in's Zeug gehen und hoch setzen würdest? Dann hielte es am Ende nicht schwer, dreihundert Gulden einzuheimsen! Natürlich, du müßtest gewinnen, und du würdest auch gewinnen, denn für dich willst du das Geld doch nicht, und deine Absicht ist gut! Für Lork und sein Schätzchen sollen die Gulden sein. Ich hab' sie jetzt nicht übrig, ich mag sie nicht pumpen, also gewinne ich sie mir. Und paß mal auf, du reißt sie den Kerls auch aus den Zähnen, weil dein Zweck ein guter ist. Keinen Kreuzer davon für dich, das Ganze für Schatz und Schätzchen. Brauch ich mir nicht im Geringsten zu bedenken, ob ich ihnen gewonnenes Geld auch anbieten kann? J bewahre, keinen Augenblick! Ich hab' verloren, jetzt werd' ich gewinnen — ist folglich im Grunde mein eigenes Geld. Paß mal auf, du Schafskopf mit der hohen Binde. Einsacken — aussacken, neulich dir — heute mir. Revanchiren sagen die Windbeutel, die Franzosen. Ja, ich werd' mir revanchiren, es wird ein Hauptspaß sein . . . Brrr, mein Pferdchen, man nicht so gleich durch Dick und Dünn. Eile mit Weile, sagt immer Jochen. Ich will mich erst 'n Augenblick verschnaufen, denn da fällt mir noch was ein. Auf der Bank bei das Wasserloch, als ich und Göthechen zusammen saßen, was haben wir da eigentlich geschwatzt? Er kriegte mich an wegen mein Spiel, und ich hab' ihm gesagt, er hätte recht. Mehr hab' ich ihm aber nicht gesagt, ich weiß das ganz genau, und ich hab' es gelassen wegen der Reisestiefel. Schön, ist mir auch gut bekommen, hab' mir bei Göthechen bedankt, aber versprochen hab' ich ihm nichts, mein Wort darauf hat er auch nicht gekriegt, bin also schön heraus. — Einmal ist keinmal. Also rein in die Hinterstube und die Kerls beim Krips gekriegt. Ja, ich werde gewinnen, weil ich die beste Absicht hab', und Schatz und Schätzchen können das Geld getrost von mir nehmen, ist doch im Grunde mein eigenes Geld. Werden die Hallunken Augen machen, wenn ich wieder auf der Bildfläche erscheine! Ich freu' mich auch schon auf Lork sein Gesicht, daß er mir doch noch zeichnen und auf Pfeifen bringen soll. Wenn nur die Zeichnerei erst überstanden wär'! Und die kleine nette Mamsell! Sie soll bald lachen und springen bis in den Schornstein hinein. Aber der Deiwel soll sie holen, wenn sie das Geld nicht annehmen würden! Gegen einen Fürsten dürfen sie doch nicht zimperlich thun. — Na, na, man immer ruhig, sie werden's schon nehmen, ich bring' es ihnen schon richtig bei. Also abgemacht, ich spiel' nochmal, weil ich Göthechen nichts versprochen hab' und einmal keinmal ist. An die große Glocke wird es nicht gleich wieder kommen, und wenn der Bengel mit den Kuhaugen etwa schwatzen sollte, dann quetsche ich ihn zu Pflaumenmus. Am Abend geht's los, ich werde gewinnen, ich meine es doch nur gut!"

Von den Bergen wallte der Nebel hernieder und hüllte die Gassen ein. Es tropfte von den Bäumen, den Dächern und an Blücher's Mantel herab. „Fängt wieder wie damals an zu plattern, als ich zuerst zum grünen Kranze ging. Hab' mich wegen Jochen ganz heimlich gedrückt. Da ist die erste Ecke — halt. Oller Blücher, du weißt von damals, du hast von das Spielen einen höllischen Knax gekriegt. Komm' mir nicht wieder in Geschmack, laß es bleiben bei einem Mal. Denk' an die matte Fliege, denk' an den steifen Schimmel, denk' an die Reisestiefel! Vorwärts! . . . . Zweite Ecke — halt. Oller Blücher, du weißt Bescheid, nur noch dies einemal! . . . . Dritte und letzte Ecke — halt. Oller Blücher, nimm dir zusammen, die Fliege, der Schimmel, die Reisestiefel! So, du hast dich genügend gewarnt, einmal ist keinmal, und jetzt rein zu den Kerls!"

Als die Männer ihn kommen sahen, blickten sie sich lächelnd, verständnißvoll an. Hätte ihn die Hoffnung auf Gewinn wieder hergeführt? Den gewaltigen Pechvogel würde man doch auch diesmal rupfen können. Er hatte sich vorgenommen, beim Pharao auf die Dame und bei der Roulette auf achtzehn zu setzen. „Das Frauenzimmer und diese Zahl bringen mir jetzt Glück," sagte er sich, „weil der Zweck, weshalb ich spiele, ein guter ist." Er nahm den ersten, den zweiten, den dritten Dukaten; sie kehrten verdoppelt zu ihm zurück. Er setzte mit der Rechten und strich den Gewinn mit der Linken ein, er blieb der Dame treu und gewann weiter, er sah das goldene Häuflein wachsen und strich ganz zärtlich darüber hin. „Hab' ich's nicht gesagt," rief es in ihm, „daß ich gewinnen thu'? Man immer so weiter, und dreihundert Gulden für Schatz und Schätzchen sind bald da!" Von den Lippen der Männer war schon das Lächeln verschwunden, immer tiefer schob der Bankhalter das Kinn in die Binde. Dann schlug er ärgerlich vor, zur Roulette überzugehen, und Jean brachte den runden Kasten: „Immer auf achtzehn," sagte sich Blücher, „da war der Sieg bei Belle-Alliance." Ob eine unsichtbare Hand die Kugel lenkte! Sobald der Bankhalter den Deckel hob, lag die Kgel meist auf achtzehn still. Mit der Linken den Gewinn genommen, mit der Rechten wieder von Neuem gesetzt; und kam es inzwischen auch öfter vor, daß eine andere Zahl gewann, so hatte doch die Achtzehn im Allgemeinen ein erstaunliches Glück. Das Blatt hatte sich völlig gewandt, diesmal rupfte der Fürst die anderen, die wüthende Gesichter schnitten und über Hexerei und Zauber murrten. „Die Herren trinken

ja nicht," fragte Blücher, „ist der Wein heute sauer?" Er überschlug in Gedanken das blanke Häuflein und fuhr im Spielen fort. Wieder gewann die Achtzehn, wieder verlor sie einmal, immer tiefer rutschte dem Bankhalter das Kinn in die Binde, immer wüthender wurden die Mienen. Das goldene Häuflein wuchs und wuchs. Funkelnde Augen, zornige Geberden, drohendes Murren, bis plötzlich der Bankhalter vom Sessel aufsprang. Er erklärte das Spiel für beendet, morgen sei auch ein Tag; dann würden die Karten schon wieder anders fallen, die Kugel schon anders rollen. „Gut," dachte Blücher, indem er das Geld in die Tasche schob, „ich kann zufrieden sein. Wußte ich nicht, daß ich diesmal gewinnen würde? Na, Kinder, das soll eine Freude werden. Sechzig Dukaten machen etwa dreihundert Gulden aus, und wenn auch noch 'n bischen dran fehlt, das scharr' ich auch meinem Beutel schon noch zusammen." Er warf den Mantel um und griff zur Mütze. „Morgen," rief er, „ist auch noch ein Tag, das stimmt. Wenn Ihr aber glaubt, Ihr könnt mir morgen das Fell über die Ohren ziehen, dann habt Ihr Euch höllisch geschnitten. Wir kommen hier nicht mehr zusammen. Ihr rupftet mich, ich rupfte Euch, jetzt stimmt's. Adjes für immer, Ihr lieben braven Leut'! Laßt Euch ausstopfen, in'n Glaskasten setzen und für Geld sehen. Noch recht viel Vergnügen zusammen, grüßt mir den Bengel mit den Kuhaugen, adjes!"

(Schluß folgt.)

Dr. Martin Luther's häusliches Leben.

Seine liebste Erholung suchte Luther im Kreise seiner Familie. Bei Tische wechselten muntere und ernste Gespräche. Seine scherzende, oft witzige Laune würzte jede Unterhaltung mit Geist und Anmuth. Bei aller Fröhlichkeit bei Tische hielt er aber streng auf Ordnung, Sittsamkeit und Anstand. Eine Menge der mancherlei Erzählungen und Belehrungen, namentlich auch in Gleichnissen und Fabeln, sowie allerlei interessante Bemerkungen, welche man da aus seinem Munde hörte, wurden von seinen Tischgenossen aufgezeichnet und sind uns in „Luthers Tischreden" aufbewahrt. Sie verbreiteten sich über alle Gegenstände des Wissens und Könnens aus den mannigfachsten Lebensgebieten. Auch die Musik wurde fleißig in Luthers Hause gepflegt. „Wer die Musikam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun mit dem" — sagte er — „bin ich nicht zufrieden. Denn die Musika ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibet sie auch den Teufel und macht die Leute fröhlich. Man vergißt dabei des Zorns, Unkeuschheit, Hoffahrt und andrer Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musika die nächste Stelle und die höchste Ehre."

Wie Luther Musik und Dichtkunst liebte, so ließ er auch gerne einmal durch die Wittenberger Lateinschüler eine Komödie oder Fastnachtsmummerei vor sich aufführen und gab wohl selbst die Anleitung dazu. „Christen" — meinte er — „sollen Komödie nicht ganz und gar fliehen, darum, daß bisweilen grobe Späße und Bübereien darin vorkommen, da man doch um derselben willen auch die Bibel nicht dürft' lesen."

Für die Schönheit der Natur zeigte Luther eine tiefe Empfänglichkeit. Alles in ihr wird ihm, wie K. A. Gutmann in seiner neuen Schrift über „Luthers Leben und Wirken" (Erlangen, A. Deichert) hervorhebt, ein Abbild und Gleichniß geistlicher und himmlischer Dinge. Ueberall in der Welt sieht er Gottes Wunderwerke. Die Vöglein in den Zweigen, die Blüthen und die Früchte an den Bäumen, die Aehren auf dem Felde, der gestirnte Himmel, die Metalle im Schacht der Erde, Alles erinnert ihn an Gottes Allmacht und Güte, und stets weiß er dann in den lieblichsten, oft wie in kindlicher Einfalt gesprochenen Worten auch in andern die gleichen erhebenden Gedanken zu erwecken. An seinem Hausgarten hatte er große Freude. Für die jungen Leute in seinem Hause ließ er da einen Kegelplatz einrichten und that wohl selbst manchen Schub. Zur Erholung vom Studiren beschäftigte er sich auch gern mit Drechslerarbeiten oder setzte sich mit einem seiner Hausgenossen ans Schach, das er meisterhaft spielte. Durch seine Freundlichkeit, Geselligkeit und liebevolles Wesen hat er so die Seinigen allzeit gestärkt und erquickt.

Vor Allem aber versorgte er seine Hausgenossen als treuer Hausvater und Hauspriester auch mit geistlicher Speise. Täglich versammelte er sie um sich zum Gebet und Gesang, zur Erklärung des Katechismus und des Wortes Gottes. Inmitten seiner Kinder dichtete er das liebliche Weihnachtslied „Vom Himmel hoch da komm ich her" (1535) und sang es mit ihnen unter Begleitung der Laute. Wenn er, wie im Jahre 1532, durch seinen Gesundheitszustand am öffentlichen Predigen verhindert war, pflegte er sonntägliche Predigten vor seiner Hausgemeinde zu halten. Aus Nachschriften derselben ist Luthers „Hauspostille" entstanden.

Der Haushalt Luthers war ein sehr bescheidener; weder er noch seine Frau besaßen Vermögen. Für seine schriftlichen Arbeiten hat er keine Bezahlung angenommen. Sein Einkommen betrug anfangs nur 100, später 200 und erst in den letzten zehn Lebensjahren 300 Gulden. Er empfing jedoch von seinen Freunden zahlreiche und oft sehr bedeutende Geschenke, so daß er nie lange in Noth war. Er selbst war überaus genügsam. Melanchthon sagte von ihm: „Luther war von Natur von wenigem Essen und Trinken, daß ich mich oft sein' verwundert habe, dieweil er doch nicht klein und schwach von Leibe war. Ich habe gesehen, daß er zu Zeiten in ganzen vier Tagen, wenn er schon gesund war, nichts gegessen und getrunken hat. So habe ich auch sonst oft gesehen, daß er viele Tage lang nur mit wenig Brot und einem Hering begnügt gewesen." Seiner äußeren Erscheinung nach war Luther, was auch Melanchthon hier andeutete, später nicht mehr so mager und von Sorgen abgezehrt, wie er noch im Jahre 1519 geschildert wird, sondern schon seit seinem Aufenthalt auf der Wartburg von einer stattlichen Leibesfülle. Seine Haltung war aufrecht, mehr nach hinten als vorwärts geneigt, sein Antlitz emporgerichtet, seine Stimme angenehm und wohltönend. Aus seinen Gesichtszügen sprach Muth und Entschlossenheit; sein Auge war tiefschwarz, blinkend und glitzernd wie ein Stern. Er war von mittlerer Statur. Ein Freund sagte von ihm: „Ein fein klar und tapfer Gesicht und Falkenaugen hatte er und war von Gliedmaßen eine schöne Person."

Von wie großer Arbeitskraft Luther war, den doch schon seine Berufsarbeit als Prediger, Seelsorger und Universitätslehrer so vielfach in Anspruch nahm, und von welch' unermüdlicher Thätigkeit, davon geben außer den vielen Briefen, die er geschrieben, den Reisen, die er in seinem Berufe machte, den mündlichen Anfragen, die er bei den Besuchen beantwortete, vor Allem seine vielen Schriften unzweideutiges Zeugniß. Man zählt deren etwa 768 und hat berechnet, daß ein Abschreiber, welcher täglich zehn Stunden abschriebe, ein ganzes Menschenleben zubringen würde, um sämmtliche Werke Luthers zu kopiren. Luther tadelte öfter an Melanchthon, daß er so angestrengt arbeite; einmal, als derselbe sogar während der Mahlzeit schrieb, nahm er ihm die Feder aus der Hand und sagte, „man könne Gott nicht blos mit der Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen; das sehe man an dem göttlichen Gebot der Sabbathsruhe." Luther aber handelte selber oft gegen sein Gebot der Mäßigung in der Arbeit. Einmal hatte er sich, als ihm die Auslegung des 22. Psalms beschäftigte, mit etwas Brot und Salz drei Tage lang in sein Arbeitszimmer eingeschlossen. Erst nachdem man die Thüre aufgesprengt, ließ er sich von der Arbeit abbringen.

Ungeachtet seines geringen Einkommens war Luther äußerst freigebig, so daß er sogar einmal das Pathengeld eines Kindes wegschenkte, ein andermal, um einem Armen zu helfen, die silbernen Hochzeitsbecher seiner Frau versetzte. „Gott wird anderes bescheren," sprach er. Gastfreundschaft übte er gegen

hohe und niedere Personen in ausgedehntem Maße; häufig hatte er arme Studenten bei Tisch. Nur mit der größten Bescheidenheit nahm er Geschenke von seinem Landesherrn an. Als dieser ihm einmal einige Kleider geschenkt hatte, antwortete Luther: „Ich will Eure Kurfürstliche Gnaden unterthänig bitten, denen nicht zu glauben, so da mich dargeben, als habe ich Mangel. Ich habe leider mehr, sonderlich von Euer Kurfürstlichen Gnaden, denn ich im Gewissen vertragen kann. Mir gebührt auch als einem Prediger nicht, Ueberfluß zu haben, begehrs auch nicht." — Wie in seinem ganzen Leben, so bezeugte Luther vornehmlich auch in den mancherlei Leiden und Beschwerden, die der Ehestand ihm brachte, gläubiges Gottvertrauen und war ferne von allen ängstlichen Sorgen für das Zeitliche.

Die Briefe Luthers an seinen Sohn Hänschen sind unvergleichliche Kinderepisteln und bildliche Illustrationen zu dem Familienleben des Reformators; es giebt wohl kaum eine kindlichere Sprache und einen kinderfreundlicheren Ton, als ihn Luther hier anzuschlagen verstand. Man lese z. B. nachfolgenden Brief:

Gnade und Friede in Christo!
Mein liebes Söhnchen!

Ich sehe gerne, daß Du wohl lernst und fleißig betest. Thue also mein Söhnchen, und fahre fort; wenn ich heim komme, will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben goldene Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären. Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther: möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte und solche Pferdlein reiten und mit diesen Kindlein spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost (die Knaben von Melanchthon und Jonas) auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir dort eine freie Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel goldene Pfeifen, Pauken, und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren und sprach zu dem Manne: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme, aber er hat eine Muhme Lena, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet Ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lena und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen.

Koburg, Anno 1530.

Dein lieber Vater
Martinus Luther.

Ueber eine Verbrennung evangelischer Schriften, welche Mittwoch den 25. Juli, dem Tage St. Jagos, des Schutzpatrons Spaniens, öffentlich in dem Hofe des Zollhauses von Barcelona stattgefunden hat, weiß die „Köln. Ztg." zu berichten: Im Jahre 1876 ward für die protestantischen Schulen unter dem Titel „Einfache Methode zum Lesen und Rechnen" in Gracia ein Buch gedruckt. Viele Exemplare wurden nach London geschickt, allein durch einen Irrthum wurden ein- oder zweitausend nach Spanien zurückgesandt. Der Eigenthümer reklamirte sie am Zollhaus; als man ihm aber nach langen Schreibereien einen ganz unverhältnißmäßig hohen Zoll abverlangte, ließ er sie im Stich. Sie sollten verkauft werden; allein das Zollamt hielt dafür, daß hier eine Religionsfrage vorläge, es befragte die Direktion und diese den Staatsrath. Der Staatsrath entschied, daß man den Verkauf nicht genehmigen könne, ohne den Artikel 11 der Verfassung (welcher den Protestanten das geringste Maß von Duldung gewährt) zu brechen. Das Buch enthält keine Grundsätze irgend einer Sekte. Es ist eine Lese- und Rechenmethode, und als Leseübung druckt es die heiligen Evangelien ohne Noten oder Kommentar ab. So sind also öffentlich in Barcelona auf Befehl der Regierung die heiligen Evangelien verbrannt worden. Als der englische Konsul auf dem Zollamte erschien, um alle Kosten zu bezahlen, damit die Bücher nach England zurückgeschickt würden, antwortete man ihm, daß es zu spät sei." Die „Publicidad" in Barcelona, welche gleichfalls die Verbrennung verurtheilt, beschreibt den Akt wie folgt: „Kaum schlug es 10 Uhr auf der Börse, als in der Mitte des Zollhofes ein großer Berg von Stroh, Reisig, Stücken von zerbrochenen Stühlen und anderen brennbaren Stoffen hergerichtet wurde. Zwei Packträger stellten neben dem Haufen die Kisten nieder, welche die abscheulichen Bücher enthielten. Die Deckel wichen den ersten Hammerschlägen und ließen, schrecklich zu sagen, die berühmten Lese- und Rechenmethoden, schön eingebunden, sehen. Ein großer Haufen Neugieriger umdrängte rings in dichten Schaaren den furchtbaren Scheiterhaufen. Inzwischen zerrissen einige Diener, um die Verbrennung zu erleichtern, eins ums andere dieser Bücher in Stücke, aus welchen so viele Kinder hätten buchstabiren, lesen und rechnen lernen können. Vorwärts! schrie ein Beamter. Ein anderer trat hinzu und goß auf den Haufen einige Kannen Petroleum. Danach entzündete ein dritter ein Streichholz und legte es an den Brennstoff; der Scheiterhaufe flammte, und auf ihn wurde erst eins ums andere, dann armvoll alle die 1300 von der Regierung verdammten Bücher geworfen. Vielleicht weil die Pappe der Einbände schlecht brannte, ging die Verbrennung langsam vor sich. Um sie zu beschleunigen, stocherten einige Knechte mit langen Eisenstangen beständig in der glühenden Asche. Und so war im Laufe einer Stunde Alles beendigt." Es wird noch hinzugefügt, daß dieser Fall ultramontaner Unduldsamkeit keineswegs vereinzelt dasteht, sondern daß kein Monat vergeht, ohne daß aus den Provinzen herzbewegende Klagen über ungerechte Quälereien und empörende Vergewaltigungen armer, ruhiger evangelischer Spanier laut werden.

Ueber die Feuerbestattungshalle in Gotha, bis jetzt die einzige im deutschen Reich, gehen der „M. Ztg." nachstehende Notizen zu. Der von Siemens in Dresden gelieferte Verbrennungsofen — technisch „Verbrenner" genannt —, in welchem am 10. Dezember 1878 die erste Feuerbestattung stattfand, ist durch freiwillige Gaben in Höhe von 15,000 M. aus verschiedenen Städten Deutschlands, der Schweiz und Oesterreichs hergestellt; die darüber liegende Leichenhalle nebst „Columbarium" hat die Stadt Gotha mit einem Aufwande von 87,000 M. erbauen lassen. Für die Ausführung der Feuerbestattung sind vom Magistrat in Gotha (an welchen auch die Anträge zu richten sind, folgende Bestimmungen erlassen worden: Die Särge, in denen die Leichen zur Verbrennung gelangen sollen, dürfen die Länge von 2.25 Mtr., die Breite von 0.75 Mtr. und die Höhe von 0.72 Mtr. nicht überschreiten. Für Urnen, welche mit der Asche der Bestatteten im Columbarium aufgestellt werden sollen, gilt als äußerstes Höhenmaß 0.80 Mtr. und als größter zulässiger Durchmesser 0.40 Mtr. Zur Erzeugung des für eine Verbrennung erforderlichen Gases sind 50 Zentner Braunkohlen erforderlich, die zum Selbstkostenpreis zu 1 M. der Zentner abgegeben werden. Für die Bedienung des Apparates werden 14 M. und für Abnutzung desselben 16 M. gerechnet. — Kommt die Leiche von auswärts, so kostet ihr Transport vom Bahnhof zum Friedhof im Leichenwagen und unter Begleitung der Leichenträger 30 M. Hierzu kommen noch 30 M., wenn eine kirchliche Feier mit Rede des Geistlichen und Chorgesang verlangt wird. — Zur Erzeugung des nöthigen Gases sind 10 Stunden erforderlich, während zur Verzehrung der Leiche im Feuer 2 bis 2½ Stunden gehören. Die Kosten für die zur Bewahrung der gesammelten Asche erforderlichen Urnen richten sich nach Material und künstlerischer Ausführung. Urnen aus gebranntem Thon sind in Gotha für wenige Mark vorräthig. Während die katholische Geistlichkeit sich abgehalten sieht, in der Feuerbestattungshalle mitzuwirken, sind die protestantischen Geistlichen immer bereit, die Handlung durch Trauerrede und Segenspendung feierlich zu gestalten. Jedermann, auch der Auswärtige, darf in Gotha durch Feuer bestattet werden, wenn zuvor den polizeilichen Verordnungen genügt wird. Diese fordern eine schriftliche Genehmigung der Ortspolizeibehörde, welche nachweist, daß entweder von dem Verstorbenen selbst, oder von denjenigen Personen, welche für die Bestattung zu sorgen haben, die Feuerbestattung gewählt worden ist. Ferner muß der Physikus auf Grund der Besichtigung der Leiche schriftlich bescheinigen, daß kein Verdacht des Todes durch verbrecherische Thätigkeit eines Dritten vorliege, sowie auch seitens der Ortsbehörde aktenmäßig durch Erörterung der Umstände, unter welchen die zu bestattende Person verstorben ist, dasselbe Ergebniß festgestellt worden sein. Diese Vorsichtsmaßregeln gewähren volle Sicherheit dafür, daß nicht etwa die Feuerbestattung zum Deckmantel des Verbrechens benutzt werde. Bis jetzt sind in Gotha Leichen aus Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England, Rußland und Amerika durch Feuer bestattet worden.

Ein gastfreies Volk. Der berühmte Reisende Miklucho-Maclay, welcher 12 Jahre auf die Beobachtungen der kraushaarigen Stämme in Polynesien, auf Neu-Guinea, den Philippinen und der Halbinsel Malacca verwandte, berichtet von den Negritos der Philippinen einen sehr hübschen Gebrauch. Ehe sich einer derselben zum Essen niedersetzen darf, muß er mehrmals laut nach allen Seiten hinausrufen, ob Niemand da ist, der mitessen will. Diese Sitte wird so streng eingehalten, daß eine Unterlassung derselben die Todesstrafe nach sich ziehen kann.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.